

gebnissen deckt. Dies war ja doch auch eine Voraussetzung, um verstanden zu werden. So ist „Autarkie“ zeitgenössisch ein geprägter Begriff und die christliche „Differenz dürfte offenbar weniger in den pragmatischen Bereichen der Verhaltensformen zu suchen sein als in der semantischen Bestimmung der Ursachen“ (36 f.). Wichtig auch der Hinweis, daß ‚euaggelion‘ 4, 15 ein „nomen actionis“ ist (40) und später, daß ‚charis‘ noch „so wenig terminologisch festgelegt“ ist, daß „deutlich ein allgemeines Suprenym vorliegt, das mehrere und verschiedene Hyponyme haben kann“ (85). Ähnlich ist ‚eirene‘ von einer „profanen Versöhnungsterminologie“ her zu verstehen, so daß die Übersetzung „Zuwendung und Gemeinschaft“ gerechtfertigt erscheint. Je nach Inhalt stehen bei den einzelnen Abschnitten Fragen der Semantik, der Struktur („Textverknüpfung“) oder der Pragmatik und theologischen Folgerung im Vordergrund, stets in Auseinandersetzung mit der Auslegungstradition, besonders mit J. Gnilka. Die „Übersetzung“ erscheint jeweils als „Zusammenfassung“ am Ende. Dadurch wird mit Recht deutlich gemacht, „daß es keinen ‚Bibelkommentar‘ geben kann, der von einem Übersetzungstext“ – einem „Metatext zweiter Ordnung“ – ausgeht (35), da dieser ja gerade zu begründen sei. Die recht eigenwillige Übersetzung wirkt provozierend. Hier muß man im Einzelfall zuschauen, ob sie durch die vorherige Begründung voll abgedeckt ist, ob Nebenaspekte unversehens zur Hauptaussage gemacht werden oder ob sie nicht gerechtfertigt erscheint. Dies hängt von vielen Einzelfragen ab; einige seien zum Schluß genannt.

‚Chairein en kyrio‘ ist nicht dasselbe wie „sich über unseren auferweckten Herrn freuen“ (4, 10). Weder der Verweis auf Lk 10, 20 überzeugt (es meint doch: ‚dabei freut euch nicht, daß‘ – sonst müßte die Satzstellung anders sein) noch der Hinweis auf Phil 1, 18 (es meint: ‚darin‘ = in dem Bedrängtworden freue ich mich, ähnlich wie Kol 1, 24 – vgl. N. Baumert, Täglich sterben und auferstehen, München Kösel: 1972, 313). Zur Sache: Es gibt sehr wohl eine „in der Sphäre Christi sich vollziehende Freude“, die „auf einer neuen Ebene liegt“; dies ist keine „unsemantische Auskunft“, sondern Verweis auf ein Grunddatum christlicher Geist-Erfahrung: ihre eigentümliche Qualität (vgl. Joh 14, 27) (s. 60 f.). Sch. selbst hält denn auch seine Formulierung von 4, 10 bei 3, 1; 4, 4 nicht in gleicher Schärfe durch. Problematisch ist in diesem Zusammenhang die Nivellierung von „Geist“ = „Herr“ = „der auferweckte Herr“ (61; 67; 69). Die Parataxe von ‚hoti‘ und ‚ef ho‘ (4, 10) mit „erstens“, „und zweitens“ scheint nicht gerechtfertigt (44; zur Sache: N. Baumert, BZ 13 [1969] 258, s. Literaturverzeichnis). In „mein Gott“ (4, 19) würde ich eher einen Hinweis darauf sehen, daß Gott für Paulus geradesteht und seine Schulden ausgleicht (2 Kor 8) als daß er „mich so versorgt“; und die „Funktionsgleichheit“ des Futurs von Phil 4, 18 mit dem Konj. Aor. Röm 15, 13“ (52) ist nicht einzusehen, denn das Futur sagt keinen Wunsch, sondern eine Gewißheit aus. So möchte man an manchen Stellen ein Fragezeichen setzen, etwa auch an Inhalt und Bedeutung des eschatologischen Aspekts (45 f.; 48; 57), an die Ausführungen über den Gebetscharakter von 4, 19 und die damit zusammenhängende Gewißheitsfrage (52 f.), an die Deutung von ‚chreia‘ (4, 19) als „Bedarf, Lebensunterhalt“ – es meint doch wie in 4, 17 das „Guthaben bei Gott“ – und an die Frage der geistlichen Metaphorik dieser „finanzökonomischen Sprache“ (53 f.; 64). Hier spielen Ermessensfragen und theologische Vorentscheidungen eine Rolle. Eine griffige Methode verleitet leicht dazu, Aussagen in Schemata zu pressen. Daneben stehen selbstverständlich viele Ergebnisse, für die man nur dankbar sein kann. Das Buch ist methodisch ein hervorragender Beitrag zur Erforschung der Paulusbrieve, auch wenn sich, wie der Vf. selbst schreibt, bei einzelnen seiner „Vorschläge zeigen sollte, daß sich bei weiterführenden Fragerichtungen und Argumenten eine Modifikation der Resultate als notwendig erweist.“

N. BAUMERT S. J.

BROWN, RAYMOND E., *The Epistles of John*. Translated with Introduction, Notes, and Commentary (The Anchor Bible 30). Garden City, N. Y.: Doubleday & Co. 1982. XXVIII/812 S.

Nach seinem großen zweibändigen Kommentar in derselben Kommentarreihe (1966–70) und seiner Darstellung der Geschichte der johanneischen Gemeinde „The

Community of the Beloved Disciple“ (1979, besprochen in ThPh 57 [1982] 282–284) sowie zahllosen Einzelbeiträgen zu den johanneischen Schriften legt der bedeutende amerikanische Neutestamentler nun seinen vorerst letzten Beitrag zum johanneischen Schrifttum vor. Nach eigener Auskunft möchte er in der Zukunft sich verstärkt anderen neutestamentlichen Schriftengruppen zuwenden, nachdem er ein Vierteljahrhundert die johanneischen Schriften erforscht und ausgelegt hat. Wie schon nach den bisherigen Beiträgen zu erwarten, legt B. hier ein Kommentarwerk zu den Johannesbriefen vor, das in seinem Umfang wie in seiner Ausführlichkeit seinesgleichen sucht. Nach einer umfangreichen Einleitung (1–146) bietet B. entsprechend der Anlage der Anchor-Bible-Kommentare jeweils Übersetzung der einzelnen Abschnitte, philologisch-theologische Anmerkungen und Auslegung. Fünf Exkurse in Form von Anhängen runden das Ganze ab. Hinzu kommen ausführliche Literaturhinweise sowohl im Einleitungsteil als auch zu den einzelnen Abschnitten.

Eigenart und Wert des vorgelegten Kommentarwerks lassen sich am besten im Anschluß an die ausführliche Einleitung darstellen. Voran stehen Kanonfragen, mit einer ausführlichen Erörterung der Frage, warum die Johannesbriefe, vor allem der zweite und dritte, erst zögernd Eingang in den Schriftenkanon fanden. Der Hinweis auf die nicht offensichtliche apostolische Verfasserschaft gibt die Begründung (13). Bei der Frage nach dem Verfasser der Briefe wird der Vermutung Ausdruck gegeben, daß der Verfasser des Evangeliums nicht mit dem des Ersten Briefes bzw. mit dem der Briefe identisch ist. Der Grund liegt vor allem in der gewandelten kirchengeschichtlichen Situation im Bereich der Briefe: von der Auseinandersetzung mit dem Judentum vollzieht sich ein Wandel der Frontstellung zu innerkirchlichen Gegnern (28–30). Dabei ist die ursprüngliche Abfolge der drei Briefe schwer zu rekonstruieren: man kann sagen, daß der dritte Brief den ersten und zweiten wenigstens logisch voraussetzt und so ihnen gegenüber sekundär ist, wie immer es um die zeitliche Abfolge der Abfassung bestellt sein mag (31). Skeptisch bleibt B. mit guten Gründen gegenüber Quellenscheidungshypothesen. Statt ihrer rechnet er vielmehr mit der Aufnahme von Sätzen, mit denen eine Gegnergruppe ihr Glaubensverständnis formulierte (wobei freilich die eine Annahme die andere nicht auszuschließen braucht). Die eigene Position B.s, die in einem eigenen Abschnitt (V) der Einleitung dargelegt und begründet wird, ist gerade durch die Annahme einer solchen Gegnergruppe charakterisiert. Die Physiognomie dieser Gegner wird in dem vorausgehenden Abschnitt herausgearbeitet (IV). Ihre von der des Verfassers abweichenden Auffassungen beziehen sich vor allem auf zwei Bereiche: in der Christologie scheinen die Gegner eine echte Fleischwerdung des Gottessohnes zwar nicht direkt zu leugnen, ihr aber die Heilsbedeutung abzuspochen, und ebenso dem blutigen Kreuzestod Jesu (vgl. 54). In der Ethik wird das Gebot Jesu, das Gebot der Bruderliebe, von den Sezessionisten zwar ebenfalls nicht direkt geleugnet, aber praktisch verleugnet, mindestens durch die Aufkündigung der brüderlichen Gemeinschaft mit der Gruppe des Verfassers (55). In diesem Bruch zwischen der Gemeinde des Verfassers und den Sezessionisten sieht B. denn auch den Schlüssel zum Verständnis der Briefe. Sie wollen die Gemeinde stärken in der Auseinandersetzung mit den Thesen der Gegner. Dabei bleibt zu beachten, daß sich beide Gruppen offenbar auf das Johannes-evangelium berufen und dabei jeweils den Wortlaut für sich haben. Die Gruppe des Verfassers nimmt nur für sich in Anspruch, die legitime und orthodoxe Interpretation vorzunehmen und bestreitet dies Recht den Gegnern. In der Tat bleiben viele Aussagen des Evangeliums doppeldeutig und mehrfach interpretierbar, wie in einer eindrucksvollen Reihe von Texten belegt wird (vgl. 71–86 und Tabelle 4 in Anhang I). Der Bezug der Briefe, vor allem des Ersten Briefes zum Johannesevangelium ist nach B. so stark, daß sich sogar der Aufbau des Ersten Briefes vom Evangelium her bestimmen läßt (Abschnitt VI der Einleitung): wie das Evangelium kennt der Brief einen Prolog und einen Epilog, und wie dieses scheint er eine Zweiteilung zu besitzen, mit einer Zäsur bei 1 Joh 3, 11 (vgl. 121–129 und Tabelle 6 in Anhang I). Die schwer zu bestimmende Gattung des Ersten Briefes könnte dann damit zusammenhängen, daß er eine Art Lesehilfe (wenn man will, Midrasch) zum Evangelium bietet. Diese Annahme erlaubt eine sehr einheitliche Interpretation, die dann im einzelnen geboten wird. – Die grundsätzliche Ortsbestimmung der Johannesbriefe innerhalb der Geschichte des johanneischen Chri-

stentums, für die B. ja schon umfangreiche Vorarbeiten geleistet hat, verdient m. E. Zustimmung. Die (mehrfach erwähnte) Tatsache, daß weder die eine noch die andere Seite in dem Konflikt das Johannesevangelium je direkt zitiert, braucht kein Einwand gegen die Hypothese zu sein. Der sprachlichen und inhaltlichen Entsprechungen sind so viele, daß an der engen Zusammengehörigkeit von Evangelium und Briefen kein Zweifel bleibt. Nur zwei Fragen seien erlaubt. Die eine betrifft das vorausgesetzte Johannesevangelium. Schon zu „The Community of the Beloved Disciple“ wurde bemerkt, daß B. sich schwer tut, innerhalb des Johannesevangeliums literarische Schichten anzunehmen, auch wenn er selbstverständlich mit Traditionen unterschiedlichen Alters rechnet. Wenn er Beweise für die Annahme solcher Schichten, nicht zuletzt einer nachjohanneischen Redaktion, verlangt, so kann auf die entsprechenden Arbeiten der deutschsprachigen Forschung der letzten Jahre (H. Thyen, G. Richter, J. Becker u. a., neuerdings selbst R. Schnackenburg) verwiesen werden, die etwa bezüglich der Abschiedsreden von Kap. 15–17 durchaus zu übereinstimmenden oder ähnlichen Ergebnissen kommen. Gerade von hier aus wäre dann ein Brückenschlag zu den Briefen möglich und hilfreich.

Die andere Anfrage betrifft die Verwandtschaft der in den Briefen vorausgesetzten Gegner mit anderen bekannten Gruppen der Umwelt des frühen Christentums bzw. der frühen Christenheit selber. B. verweist hier (55–68) auf eine ganze Reihe von bekannten Irrlehren, vor allem doketische und gnostische Gruppen, die von außerhalb des Neuen Testaments her bekannt sind. Verhältnismäßig kurz werden demgegenüber (56 f.) Gruppen genannt, die sonst im Neuen Testament bekämpft werden. Die authentischen Paulusbriefe werden dabei ganz übergangen, und aus dem Corpus Paulinum im weiteren Sinne nur Kolosserbrief und Pastoralbriefe genannt (56). Die Frage ist, wie weit es Verbindungen zwischen der enthusiastischen Strömung gibt, mit der sich Paulus in Korinth auseinandersetzen hat, und ob nicht die Erhabenheit über die Gebote, die die Gegner der Johannesbriefe kennzeichnet, Ausdruck auch eines solchen enthusiastischen Grundgefühls ist. Zwischen einer solchen Ethik und einer Christologie, die die Heilsbedeutung des geschichtlich gekommenen Jesus abwertet oder leugnet, könnte dann ein Zusammenhang nicht nur in der johanneischen Gruppe bestehen. Läßt man Paulus ganz außer acht, so besteht die Gefahr, daß man das johanneische Christentum als geschichtliches Ereignis nicht mehr einzuordnen vermag. Die Forschung erörtert bereits solche Fragen (u. a. auf dem letztjährigen Internationalen Neutestamenterkongreß) und beweist damit noch einmal, daß der große Kommentar B.s höchste Beachtung verdient.

J. BEUTLER S. J.

DIE FRAU IM URCHRISTENTUM. Hrsg. *Gerhard Dautzenberg* u. a. (Quaestiones Disputatae 95). Freiburg/Basel/Wien: Herder 1983. 358 S.

Die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes entstammen einer Tagung des Schülerkreises R. Schnackenburg 1980, auf der Fragen erörtert wurden, die die moderne Frauenbewegung an die Exegese des NT richtet. Als Gesamtergebnis wird dabei festgehalten: „Das Verlangen der Frauen nach voller Gleichberechtigung von Männern und Frauen im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben findet neutestamentlich eine im Christusgeschehen gründende Rechtfertigung; zugleich wird aber deutlich, daß bereits in neutestamentlicher Zeit gesellschaftliche Tendenzen und Mechanismen wirksam wurden, welche eine zunehmende Verdunkelung der Gleichheit von Männern und Frauen zur Folge hatte.“ (5)

*J. Blank* untersucht in einem ersten, umfangreichen Aufsatz die Aussagen und Erzählungen über Frauen in den Evangelien und kommt in einer Analyse von Mk 5, 21–43 zu dem Schluß: „Im Glauben gewinnen Mann und Frau, theologisch gesehen, ihre volle Gleichheit. Wenn der Mensch die Dimension der *Pistis* erreicht, dann gewinnt er das Heil, und dieser Vorgang ist von der geschlechtlichen Differenz völlig unabhängig.“ (15) Dabei ist die Sicht der einzelnen Evangelien verschieden. Mt sieht die Frau vorwiegend aus männlicher Perspektive. Für Lk gehört die Frau „zu den Verachteten und Zurückgesetzten, ... in keinem Evangelium treten sie (die Frauen) so stark hervor wie bei Lukas.“ (39) Das johanneische Sondergut führt diese Tendenz fort (Joh